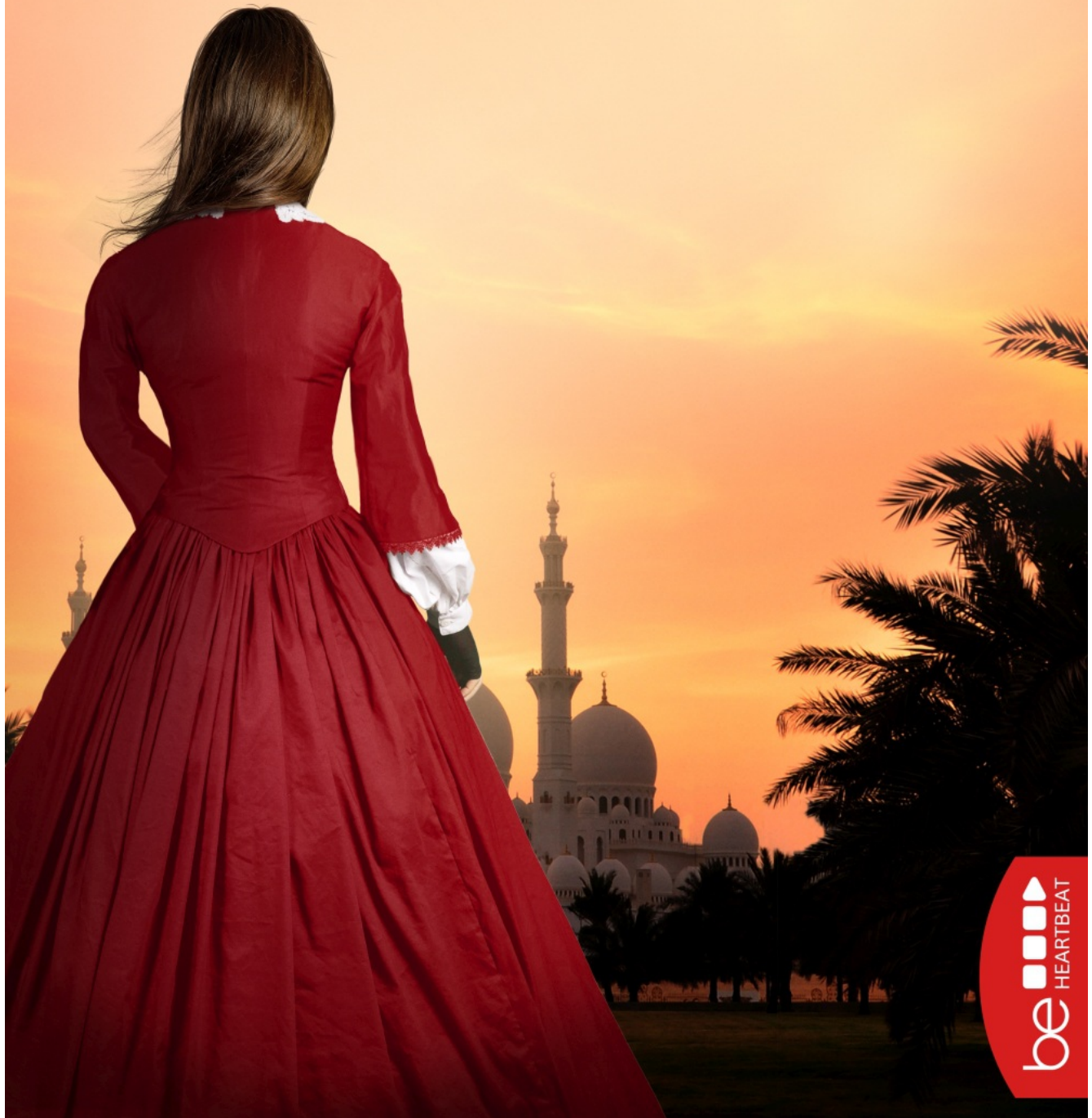




Nicole C. Vosseler

Unter dem
Safranmond



Stirn, auf die nassen Spuren auf Wangen und Kinn, und dann, nach einem kurzen Zögern, auf ihren Mund. Er schmeckte salzig, fast bitter, nach Rauch und Richard und nach der Fremde, aus der er kam. Maya zuckte kaum merklich zurück, als sich seine Zungenspitze zwischen ihre Lippen schob. Sein nach Pomade duftender Bart kitzelte an ihren Mundwinkeln, als er leise lachte. »Niemals hätte ich mir träumen lassen, dass ich der Erste sein würde, der dieser Versuchung erliegt.« Er küsste sie, bis sie nach Atem rang, küsste sie, bis sie glaubte, sich aufzulösen, in Sonnenlicht und warme Erde.

»Maya! *Maa-yaa!*« Sie fuhr zusammen und spähte durch die kahlen, weiß verschneiten Zweige der Sträucher in die Richtung, aus welcher der Ruf gekommen war. Auf der Veranda konnte sie das lavendelfarbene Samtkleid Angelinas ausmachen. »Maya? Bist du da unten irgendwo?« Es sah Angelina ähnlich, dass sie sich nicht die Mühe machte, auch nur einen Fuß in den Garten zu setzen, damit der Schnee nicht ihre Schuhe ruinierte. Stattdessen stellte sie sich auf Zehenspitzen, reckte sich und machte einen langen Hals. Obwohl ihre Schwester gewiss nicht mehr als eine Handvoll Bücher in ihrem Leben gelesen hatte, war sie leicht kurzsichtig. Aber Angelina hätte lieber einen ihrer Finger geopfert, als sich eine Brille anfertigen zu lassen. »Brillen sind nur etwas für Blaustrümpfe, und kein Mann, der etwas auf sich hält, würde sich je mit einem Blaustrumpf sehen lassen«, lautete ihr verächtlicher Kommentar zu diesem Thema. Als ob ausgerechnet Angelina je wirklich Gefahr lief, mit diesem Spottnamen bedacht zu werden, der für gebildete, auf Unabhängigkeit und Gleichberechtigung pochende Frauen reserviert war, dachte Maya oft in einem Anflug von wohlthuender Gehässigkeit. Tatsächlich war es so, dass Gentlemen jeglichen Alters es hinreißend fanden, wenn Angelina die Nasenwurzel kräuselte und ihre blauen Augen diesen gewissen Schimmer erhielten, sobald sie sich bemühte, etwas in der Entfernung scharf zu sehen. So, wie grundsätzlich immer alles als hinreißend empfunden wurde, was Angelina tat oder sagte.

Hastig verstaute Maya den Brief, sprang auf und schlüpfte durch das Gartentor nach draußen. Trotz des vielversprechenden Namens war die Black Hall Road wenig mehr als ein einfacher Feldweg, ein wie mit grobem Faden hingestichelter Saum der Stadt, ungepflastert, die Schneedecke nur von wenigen Wagenspuren durchschnitten. Jenseits der Straße schlummerten Wiesen und Äcker wie unter einem Daunebett aus Schnee. Am Horizont klammerten sich die Astfinger grauborkiger Hainbuchen an den Himmel aus Blei, und einzelne Weißdornsträucher entfächerten ihr fedriges Gezweig. Unterhalb von Black Hall reihten sich kastenförmige Häuser aneinander, wie sie Anfang des Jahrhunderts so beliebt gewesen waren. Sie konnten es sich erlauben, in gleichmütiger Gelassenheit aus ihren hohen Sprossenfenstern nach vorne auf die elegante, baumbestandene St. Giles Street hinauszublicken. Denn sie wussten, die Gärten in ihrem Rücken waren durch hohe Mauern vor den Füchsen geschützt, die des Nachts von den Feldern herüberstromerten. Mauern, von Flechten überkrustet wie Schildkrötenpanzer, an denen Maya nun entlanglief,

stadteinwärts, in Richtung des einzigen Ortes, der ihr ungestörte Zuflucht zu bieten vermochte.

Zwei junge Männer jagten durch die luxuriöse Halle der Euston Station, der eine im Scharlachrot der East India Company, der andere in Khaki-Uniform. Jeder einen Seesack über die Schulter geworfen, schlugen sie Haken um die livrierten Lastenträger, die Pakete schlepten oder Kisten und Koffer auf Karren vor sich herschoben. Sie eilten zwischen den Reisenden hindurch, die im Gegensatz zu ihnen noch Zeit hatten und gemütlich herumschlenderten. Vorbei an anderen, die gerade angekommen waren und Ausschau hielten nach Verwandten und Freunden, die sie abholen sollten. Um einem Zusammenprall in letzter Sekunde zu entgehen, traten zwei ältere Ladys mit entrüsteten Mienen ein paar schnelle Schritte zurück, dass ihre weiten Röcke ins Schwingen gerieten. Ein Mann mit grauem Spitzbart und Zylinderhut drohte mit seinem Gehstock und schickte ihnen lautstarke Verwünschungen hinterher. »'tschuldigung«, rief der Rotberockte hinter sich, »'zeihung«, kam das Echo seines Begleiters, und sie rannten weiter, so schnell sie ihre Beine trugen, hin zu einem der Durchgänge, die zu den Gleisen führten.

Der schrille Pfiff des Schaffners gellte über den dampfvernebelten Bahnsteig, fing sich unter dem Glasdach mit dem filigranen Netz aus Metallverstreben und schallte lautstark zurück. Eine Oktave tiefer antwortete die Lokomotive, stieß einen neuen Schwall an Dampf aus und ruckte seufzend an. In vollem Lauf sprangen die beiden Nachzügler auf die Trittleiter des hintersten Wagens, und der letzte Zug der »London & North Western Railway« für diesen Tag rollte aus dem Bahnhof.

»Geschafft!« Jonathan Greenwood stopfte seinen Seesack oben in die Gepäckablage. Keuchend warf er sich in das pflaumenblaue Polster des Sitzes und streckte seine schmerzenden Beine in den hohen Stiefeln von sich.

»Das war knapp!«, kam die Bestätigung vom Platz gegenüber, nicht minder außer Atem. »Hätte – hätte dieser verfluchte Dampfer auch nur ein paar Minuten später angelegt, hätten wir sehen können, wo wir heute Nacht unterkommen!«

»Immerhin hat die ›P&O Steam Navigation Company‹ ihrem Ruf alle Ehre gemacht und uns zwei Tage früher als geplant von Alexandria nach London befördert! Abgesehen davon: Eine Nacht in London hätten wir schon irgendwie hinter uns gebracht«, meinte Jonathan mit einem Augenzwinkern. Ein vielsagendes Zucken heller Augenbrauen war die Antwort, begleitet von einem kehligen Laut, halb Knurren, halb Schnurren, und beide brachen in einstimmiges Gelächter aus.

Der Zug gewann an Geschwindigkeit, ruckelte und polterte, als er über eine Weiche fuhr. Vor den im bläulichen Zwielflicht des Nachmittags vorbeiziehenden Hausfassaden zeigte das moderne Panoramafenster ein schwaches Spiegelbild des Abteils. Jonathan musterte kritisch seinen durchscheinenden, leicht unscharfen Doppelgänger, als er sich über die schweißglänzende Stirn fuhr. Von Natur aus dicht und lockig, warf sein

kastanienbraunes Haar aufgrund des von der Armee vorgeschriebenen kurzen Schnitts lediglich noch Wellen, die sich aber dennoch nur mit Mühe und extra viel Pomade bändigen ließen. Nach ihrer Hetzjagd durch die Straßen Londons standen einzelne Strähnen wie Teufelshörner ab. In glättender Absicht fuhr er sich mit den Handflächen über den Kopf, doch seine Bemühungen blieben erfolglos; immer wieder sprangen die Haarkringel wie elastische Sprungfedern in die Höhe. Und selbst in den ausgewaschenen Farben der Spiegelung biss sich der Rotstich seines Haares noch mit dem Scharlachrot des Uniformrocks. Er unterdrückte ein Seufzen und fühlte sich gleich darauf bei diesem Anflug von Eitelkeit ertappt, als er aus dem Augenwinkel einen amüsierten Blick auffing.

»Du hast gut lachen«, verteidigte Jonathan sich angriffslustig, »du wirkst immer wie aus dem Ei gepellt!«

Mit einer Spur von Neid hatte der sonst so großzügige Jonathan den Lieutenant gemustert, der nach ihm in die Kabine getreten war, die sie sich während der Überfahrt von Kalkutta nach Suez geteilt hatten. Dieser Lieutenant war genau jener Typ Mann, der mit seinen ebenmäßigen, aristokratischen Zügen jungen Damen einen verklärten Glanz in die Augen zauberte. Die Khaki-Uniform mit dem weinroten Besatz an Kragen und Ärmelaufschlag schien perfekt auf sein sandfarbenes Haar und den leicht gebräunten Teint abgestimmt, und er trug sie mit einer natürlichen, kraftvollen Eleganz. Jonathan hingegen schien auf ewig dazu verdammt, der gute Freund zu sein, bei dem sich die holde Weiblichkeit ausweinte, wenn ihr ein Mann vom Schlage des Lieutenants das Herz gebrochen hatte. Dass sich die Kerben links und rechts von Jonathans Mundwinkeln beim Lächeln zu Grübchen vertieften, sich dabei die winzige Lücke zwischen seinen oberen Schneidezähnen zeigte und ihm so auch mit bald Ende zwanzig das Aussehen eines Lausbuben verlieh, machte es nicht besser.

Doch die entwaffnende Offenheit in den kieselgrauen Augen, als der Lieutenant ihm die Rechte entgegengestreckt und sich als Ralph Garrett vorgestellt hatte, besänftigte sogleich Jonathans Gefühl von Missgunst. Als er sein Gegenüber dann noch anhand der Uniformfarben als Angehörigen des *Corps of Guides* identifiziert hatte, war Jonathan sogar ziemlich beeindruckt gewesen. Wer dieser Elitetruppe der Königlichen Armee in Indien angehörte, konnte kein verweichlichter Drückeberger sein! Was sich rasch bestätigte, denn mit Ralph ließ sich trefflich trinken und Anekdoten über den Militärdienst in Indien austauschen. Und selbst ein Ralph Garrett kannte diese gewisse Art von Liebeskummer, gegen die nur Unmengen von Whisky halfen. Noch ehe die *Precursor* Kurs auf die hohe See genommen hatte, hatten die beiden Freundschaft geschlossen.

»Wie bitte?!« Irritiert sah Ralph nun an sich herunter. Seine eng anliegenden Hosen waren fleckig, die Stiefel staubig, der Uniformrock an den Achseln durchgeschwitzt. Und er spürte, dass sein sonst säuberlich gescheiteltes Haar zerwühlt war, einzelne Strähnen an seinen glühenden Schläfen klebten. »Du machst wohl Scherze, mein Freund! Oder bist du blind?!«, schalt er Jonathan gutmütig. Mit den Fingerspitzen fuhr er sich über die Bartstoppeln auf Kinn und Wangen, was ein scheuerndes Geräusch ergab. »Deine Eltern werden schöne Augen machen, wenn wir wie zwei Landstreicher heute Abend vor ihrer Tür stehen.«

Jonathan grinste, und in seinen grüngesprenkelten Augen blitzte es schelmisch auf.
»Die sind Kummer gewohnt!«

»Du meinst, es geht wirklich in Ordnung, wenn ich eine Nacht bei euch bleibe?«, wollte sich Ralph nochmals vergewissern. Jonathan winkte leichthin ab. »Natürlich. Bei uns ist ohnehin immer offenes Haus. Meine Mutter kümmert sich gerne hingebungsvoll um müden und hungrigen Besuch, der unangemeldet zur Tür hereinschneit.« Ralph nickte dankbar und schwieg einen Moment, kniff dann leicht die Augen zusammen. »Wie muss ich mir denn deine Familie vorstellen?«

»Warte.« Jonathan zog aus der Innentasche seines Uniformrocks eine Briefftasche hervor und entnahm ihr eine Photographie in Schattierungen von Sepia und Beige. Sie war schon etwas angeschmutzt, an einer Seite eingerissen und hatte Eselsohren. Das Abschiedsgeschenk der Greenwoods, als sie den einzigen Sohn und Bruder vor drei Jahren schweren Herzens nach Indien hatten ziehen lassen, wo er in der Armee der East India Company als Assistenzarzt seinen Dienst aufgenommen hatte. Jonathan hatte das Bild seither immer als Talisman bei sich getragen.

»Darf ich bekannt machen«, verkündete er mit einer verbindenden Geste zwischen Ralph und der Photographie, »Lieutenant Ralph Garrett, vom *Corps of Guides*, zweitjüngster Sohn des dritten Baron Cheltenham – *autsch!*« Mit einem Tritt vors Schienbein erinnerte Ralph ihn daran, dass er keinen großen Wert auf »diesen Adelskram« legte, wie er selbst es immer nannte.

»Typisch«, murkte Jonathan und rieb sich die malträtierte Stelle. »Adelig, jede Menge Geld und einen luxuriösen Familiensitz, aber ein Benehmen wie ein Schusterlehrling!« Lachend wick er Ralphs erneut drohendem Stiefel aus. »Darf ich dir jetzt meine Familie vorstellen oder nicht?« Auf Ralphs gnädiges Brummen hin rutschte Jonathan auf der Kante seines Sitzes vor, hielt das Bild schräg und tippte der Reihe nach auf die einzelnen Personen. »Mein Vater Gerald Greenwood, Professor für Alte Geschichte und Philologie am Balliol College. Meine Mutter Martha Greenwood, geborene Bentham. Unser Nesthäkchen Angelina –«

Ralph schnappte sich die Photographie und betrachtete sie eingehend. Anerkennend piff er durch die Zähne. »*Zau-ber-haft!* In der Zwischenzeit muss sie zu einer echten Schönheit erblüht sein. Ist sie noch zu haben?«

»Ich warne dich! Lass bloß deine Pfoten von ihr, du Schwerenöter«, rief Jonathan belustigt und wollte Ralph das Familienportrait wieder entreißen. »Außerdem ist sie launisch und trägt ihr Näschen sehr weit oben. Selbst du wärst meinem Schwesterlein nicht gut genug«, stichelte er, während er sich mit Ralph um das Bild balgte. Letzterer errang schließlich den Sieg in ihrer Rangelei, hielt die Photographie in die Höhe und Jonathan auf Armeslänge von sich. »Da sei dir mal nicht so sicher!«, entgegnete er mit breitem Grinsen. »Ich wüsste sie schon um den Finger zu wickeln und zu bändigen!«

»Ha, keine Chance, aber ich will dir ja nicht gleich jede Hoffnung nehmen!«, konterte Jonathan und warf sich in den Sitz neben Ralph, der sich erneut in das Gruppenbild vertiefte. Er deutete auf die vierte Person, ein junges, dunkelhaariges Mädchen, das etwas abseits der übrigen Familienmitglieder stand, die geballten Fäuste halb in den Falten ihrer Röcke verborgen. »Und wer ist dieses finster dreinblickende Geschöpf?«